

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1914)

Artikel: Der europäische Krieg [Schluss]
Autor: Bovet, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-764065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER EUROPÄISCHE KRIEG

V.

WEITERE LEHREN

Abends spät schläft man nur mit Mühe ein; morgens in aller Frühe wacht man plötzlich auf und findet keine Ruhe mehr: das eben Geschehene, das noch Ausstehende, tausend Möglichkeiten und Befürchtungen und all die ohnmächtigen Wünsche, alles das zieht in wildem Laufe vorüber, bis die erste Zeitung kommt und einen neuen Sturm entfesselt.

Liebe Städte, wo man studierte und Kunstwerke in seine Seele aufnahm; blühende Landschaften, die man singend und träumend durchzog; edle Völker, denen man eine Gedankenwelt schuldet, alles das ist zu Trümmern, Blut und Hass geworden, weil . . . weil Prinzip den Thronfolger von Österreich ermordete? Nein, sondern weil seit Jahrhunderten Berufssoldaten und schlaue Diplomaten die Geschichte künstlich konstruierten, und nun die Stunde der Nemesis geschlagen hat.

Hunderttausende von Unschuldigen gehen dabei in den Tod; eine tausendjährige Kultur kommt ins Schwanken; es muss sein; der bittere Kelch will ausgetrunken werden. Dieser Krieg, sollte er auch ganze Jahre mit Jammer füllen, dieser Krieg ist groß; denn er ist die Abrechnung. Entweder geht Europa zu Grunde, oder es findet endlich seinen Weg; je nach Verdienst; wir wollen sehen, *was* es verdient.

Unsere kleine Schweiz mag lange „neutral“ sein; das große Schicksal entscheidet über ihr Los; bleiben wir auch vom Kriege verschont, so bringt der Friede in wenigen Jahren die Lösung: Siechtum oder Blühen. Was haben *wir* verdient? Bange Frage.

Heute dürfen wir (da unsere Verhältnisse sich gebessert haben) kurz feststellen, was ich im August noch halb verschwieg: unsere moralische Einheit war einige Wochen lang gefährdet. Das müssen wir wissen, und das Warum klar einsehen. Es gab dafür einen unmittelbaren aktuellen Grund, und dann einen viel tieferen Grund, der auf viele Jahre zurückgeht.

Der aktuelle Grund: so bald der Krieg ausbrach, wurde bei uns das unglückselige Wort der „moralischen Neutralität“ geprägt.

Das hieß: Schweigen! bloß Telegramme anführen, objektive strategische Überblicke konstruieren, aber ja keinen Standpunkt einnehmen, der uns nach rechts oder links kompromittieren könnte! Diese feige, rein negative Vorsicht war in hohem Grade unpolitisch. Die an sich sehr begreiflichen Sympathien gingen dabei immer mehr auseinander; in der Mitte klaffte die Lücke; während gerade in der Mitte das schweizerische Ideal sich erheben sollte, das allein die noch so verschiedenen Sympathien fest zusammenhalten kann. Und warum gäbe es denn keinen *schweizerischen, positiven Standpunkt*? Wenn wir keinen solchen brauchen, wenn wir bloß da sind, um Erfindungspatente auszunützen, Kühe zu züchten und Fremde für bares Geld zu ernähren, so brauchen wir auch dazu keinen eigenen Staat. Denn Industrie, Viehzucht und Hotels gibt es auch außerhalb der Schweiz, in den Monarchien so gut wie in den Republiken. Wenn wir aber etwas haben, was nur uns gehört; wenn unsere sechshundertjährige Geschichte etwas Seelisches schuf; wenn unsere Verfassung einen höheren Sinn hat; wenn die patriotischen Reden unserer Magistraten keine Phrasen sind: dann haben wir eine Fahne, die wir im Sturme flattern lassen dürfen.

Dass dieses Ideal existiert und dass sich viele nach einem Glaubensbekenntnis sehnten, dafür habe ich einen Beweis: es sind die unzähligen mündlichen und schriftlichen Zustimmungen zu meinen Artikeln vom 1. August und 1. September. Nach sieben Jahren, die an Opfern und Enttäuschungen überreich waren, hatte ich zum erstenmal die ungetrübte Freude, zu fühlen: die Arbeit war nicht umsonst; hier lebt eine Seele, die nach der Höhe strebt¹⁾!

Und dass dieser schweizerische Standpunkt auch ein europäischer ist, der keinen Kulturmenschen verletzen kann, das beweisen mir die warmen Zustimmungen, die ich auch von Deutschen, von Franzosen, von Italienern erhielt.

¹⁾ Ein anderer Beweis für das Bedürfnis nach positiver Einheit: Mittwoch den 9. September fand in der Kirche St. Peter (Zürich) ein Gottesdienst statt, den die Pfarrer Keller und Cuendet in deutscher und französischer Sprache abhielten. Viele Hunderte fanden in der Kirche keinen Platz mehr; die moralische Wirkung war eine ganz außerordentliche.

Wir sind einige Freunde, die wir schon in den ersten Tagen des August geschworen haben, dieses Ideal kräftiger als je auszusprechen, was es auch kosten möge. Die Stunde der Überzeugung, des Bekennens ist gekommen; hier stehen wir und können nicht anders.

Seit einiger Zeit hat sich die Situation wesentlich gebessert; doch bleibt noch vieles zu tun. Die maßgebenden Zeitungen, denen unsere Einheit am Herzen liegt, sollten das Geschwätz gewisser kleiner Blätter immer mehr verachten und sich auf keinen Streit, keine Entgegnung einlassen. Von den Insinuationen fremder Herren spreche ich in einem anderen Abschnitt.

Nun, warum hat man überhaupt mit der Aufstellung eines positiven, einigenden Programmes so lange gewartet? Hier kommt der tiefere Grund zur Geltung, auf den ich bereits am 1. September kurz hinwies.

Das Übel, an dem wir seit Jahren kranken, heißt *Realpolitik*. Ich bin weit entfernt davon, die Bedeutung der Realitäten im Leben zu erkennen; ich weiß, dass ökonomische Faktoren vielfacher Art auf unser Glück, auf die Form und die Richtung unseres Geistes, auf das Schicksal unseres Staates mächtig einwirken. Ich bin aber auch tief überzeugt, dass wir viel zu ausschließlich bloß *diese* Seite des Problems gesehen haben und das alte Wort vergaßen: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein . . .“ Die Realpolitik ist die politische Form einer bestimmten Geistesrichtung, die man (je nach dem Standpunkt) Materialismus, Positivismus oder Determinismus nennt. Diese Philosophie habe ich jahrelang mitgemacht, bis ich erkannte, dass sie das Edelste im Menschen lähmt, dass sie den Menschen arm macht und verroht, dass sie unser Kulturleben seines Ziels beraubt.

Gestützt auf ein Gesetz der geschichtlichen Entwicklung habe ich vor drei Jahren in einem Buche behauptet, der Positivismus werde bald durch eine andere, idealistische Lebensauffassung abgelöst. Es wird sich zeigen, ob nicht gerade dieser schreckliche Krieg die Ablösung bringt . . .

In *diesem* großen Zusammenhange soll die Realpolitik beurteilt werden; sie ist die Materialisierung des Staatsbegriffes; sie beherrschte alle Parteien, sowohl die Liberalen wie die Sozialdemokraten, die doch einen neuen Glauben verkündeten. Sehr

sympathisch ist die Aufrichtigkeit, mit der der Genosse Dr. R. Tobler bei seiner Rückkehr aus Deutschland die Resultate dieser Politik beurteilte (ich zitiere nach dem *Grütlianer* vom 21. August): „In unserer Partei muss die Entwicklung zum Opportunismus unglaublich rasch vor sich gegangen sein. Die ganze Bildungsarbeit von Jahrzehnten erscheint wie weggeblasen . . . Es ist vielleicht notwendig, die ganze Arbeit der Internationale, deren fünfzigjähriges Jubiläum wir dieses Jahr feiern, noch einmal und viel tiefer zu tun.“ Ein mutiges, wahres Wort; denn ein schaffender Glaube ist unvereinbar mit dem Opportunismus der Realpolitik¹⁾.

Man sehe doch zu, wie der Staatsbegriff darunter gelitten hat: Je nach dem persönlichen Interesse sah man im Staat den Polizisten, den Stellengeber, den Ernährer, den Alters- und Invalidenversorger, kurz den Taschenspieler, dem man einen leeren Hut reicht, welchen er mit Fünflibern zu füllen hat. Tausende von ehrlichen Bürgern schämen sich nicht, in ihrer Selbsttaxation den Staat zu betrügen. Sein höchstes Ziel, „Schutz der Freiheit und der Rechte, Beförderung der gemeinsamen Wohlfahrt“ (Artikel 2 der Bundesverfassung), wird rein egoistisch und materiell interpretiert; man vergisst, dass der Staat nicht unser Schuldner ist, sondern der Ausdruck unseres edelsten Willens, auf dass wir in ihm zu wahreren Menschen und zu Brüdern werden, die ein und derselbe Glauben beseelt.

Man ist noch weiter gegangen: bei Eisenbahngeschäften und anderswo hat man einzelne Regionen gegen andere ausgespielt. Noch mehr: Fanatiker haben die Sprachunterschiede betont, Rassen konstruiert, an dunkle Instinkte appelliert, als ob das nicht die Verneinung und die Verhöhnung unserer Geschichte wäre. Fremder Import einzelner Hitzköpfe; gewiss: man ließ sie jedoch

¹⁾ Im *Volksrecht* (Nr. 211 vom 11. Sept.) lese ich ebenfalls die Worte: „Auch die Sozialdemokratie kann nicht anders, als zunächst national sein.“ Ganz richtig. Bevor wir unser internationales Ideal verwirklichen können, müssen die Nationen eine feste Wirklichkeit sein, aus eigener Überzeugung, mit richtiger Erkenntnis der gegenseitigen Rechte und Pflichten. Die Geschichte macht ebensowenig Sprünge wie die Natur; es muss jede Etappe *erlebt* werden. Nach meiner Auffassung begann mit der französischer Revolution die Aera der Nationalitäten und der Demokratien; dieses Prinzip soll jetzt zu einer Wirklichkeit werden, die dann eine neue Aera ermöglicht. Am Schlusse des Krieges komme ich auf diese Frage ausführlich zurück.

nur allzusehr gewähren, aus Bequemlichkeit; statt mit aller Energie das Werk der nationalen Einheit, das gemeinsame Ideal der Demokratie weiter zu führen, nicht bloß in den Gesetzen, sondern in den Herzen!

Mit mancher Erfahrung will ich hier noch zurückhalten; wir sind ja auf dem Wege der Besserung; es soll aber noch ganz anders werden. Der Krieg hat uns die Gefahr deutlich gezeigt; auf diese Weise darf nicht mehr politisiert werden; das Wesen der schweizerischen Demokratie soll so klar hervortreten, dass jedermann es wisse und fühle: wir sind weder Deutsche noch Franzosen; wir sind Schweizer.

Das ist keine feige „moralische Neutralität“; das ist eine Bejahung, die Bejahung der Menschenrechte.

Der Philosoph von Bethmann-Hollweg hat den Krieg mit einem Worte eingeleitet, das in der Geschichte einen Platz neben anderen berühmten Aussagen finden wird; die Verletzung der belgischen Neutralität erklärte er mit den Worten: „Not kennt kein Gebot.“ Das ist die deutlichste Formel der Realpolitik; ein Rezept, das mit den Geboten des „lieben, alten Gottes“ (der von höchster Stelle aufgeboten wird) nie und nimmermehr übereinstimmt. Der Einzelne mag darüber denken wie er will; Tatsache ist, dass wenn die Schweiz je so denken sollte, sie damit ihre eigene Existenzberechtigung aufgeben würde.

Jawohl; denn wir sind in Europa keine Naturnotwendigkeit; wir sind (trotz der Schwächen) ein Ideal, das nur auf ein Gebot des Rechtes, der Willensfreiheit gegründet ist. Wir sind was wir sind, nicht weil wir müssen, sondern weil wir wollen, weil bei uns die Einsicht höher steht als der Instinkt, der Gesellschaftsvertrag höher als die Macht. Der Realpolitik antworten wir: *Noblesse oblige*.

Zwar gibt es immer noch Leute bei uns, welche in merkwürdiger Verblendung die der Schweiz eigentümliche Aufgabe nicht einsehen, und in ganz unpassender Nachahmung unserer großen Nachbarn von einer Großstaat-Politik *en miniature* träumen; je nach dem Temperament träumen sie von Welthandel und Industriestaat, oder von Militärmacht, oder von internationaler Erholungsstätte und Bildungsanstalt. Gewiss sollen wir die Industrie för-

dern, ein tüchtiges Heer besitzen und ebenso tüchtige Schulen; doch ist alles das nicht unser *Ziel*!

Unser Ziel wird bestimmt durch die Entwicklung unserer Geschichte und durch unser Verhältnis zu den Nachbaren.

Wer unsere Geschichte studiert, sieht bald, dass wir in mancher Beziehung unseren Nachbarn voran sind: die Rassenkämpfe, die Sprachenkämpfe, die Vogteien, die Kastenherrschaft, alles das haben wir erledigt; anderseits haben sich unsere Nachbarn derart entwickelt, dass unsere Militärmacht bloß noch für die Defensive Geltung hat. Diese Tatsachen, die ich nur summarisch andeuten kann, lassen klar erkennen, dass unsere heutige Aufgabe in Europa eine moralische ist. Was wir sind, oder — besscheidener und richtiger gesagt — was wir sein könnten und sein sollten, lässt sich kurz ausdrücken: *das Gewissen Europas*.

Das sehen viele Fremde ein, und gerade diejenigen, die sich heute bemühen, unsere Sympathien nach einer bestimmten Richtung zu lenken . . .

Und das sollen endlich unsere Politiker einsehen; die notwendige Sorge um die unmittelbaren Wirklichkeiten ist nur ein Teil der Politik; erinnern wir uns an das Wort des alten Dichters: Man soll nicht dem Leben zu lieb auf die Berechtigung zum Leben verzichten (*propter vitam vivendi perdere causas*). Sollen wir ihnen noch folgen, so haben die Leiter unserer Politik ganz neue Wege einzuschlagen; wir verlangen keine Pensionen; wir sehnen uns nach einem höheren, stolzen Glauben.

VI.

TAKTLOSE ZUMUTUNGEN

Dass die Kriegführenden um die Gunst Italiens wetteifern, ist sehr begreiflich; dass sie sich auch so sehr um die Sympathien der kleinen Schweiz bewerben, das wäre rührend und für uns ehrend, wenn nur die Werbung etwas taktvoller wäre.

Der *Figaro* vom 2. September brachte einen Artikel, „*La neutralité suisse*“, unterschrieben E. de M., der eine seltsame Unkenntnis unserer Aufgabe und unseres festen Willens verriet. Der Verfasser meinte, die Schweiz sei ihrer Neutralität müde und sehne sich nach einem Eingreifen, natürlich zugunsten Frankreichs.

Herr E. de M. wäre gewiss sehr verlegen, wenn er auch nur *einen* Gewährsmann anführen sollte; seine Ansicht bleibt ein frommer Wunsch, auf französisch „un ballon d'essai“.

Dieser Versuchsballon, der unweit von der Redaktionsstube schon zum Platzen kam, ist verhältnismäßig unschuldig, wenn man ihn mit dem Anruf „An die deutschen Schweizer“ vergleicht, den Herr Professor Kurt Breysig im Berliner *Tag* vom 19. August veröffentlichte, und den er auch als Sonderabdruck an alle „Intellektuellen“ der deutschen Schweiz durch die Post zukommen ließ. Herr E. de M. im *Figaro* war mit seinem Geschwätz nicht so aufdringlich; er sprach auch von der Schweiz als von einer Einheit, während Herr Breysig (Lehrer der Geschichte) sich an die deutschen Schweizer wendet und die übrigen Helveter einfach ignoriert. Lassen wir in diesem Anruf die Roheiten ganz beiseite; lehrreich ist die Behauptung, die allgemeine Wehrpflicht sei „die demokratischste von allen denkbaren Staatseinrichtungen“. Gegen Schluss, nach einem überschwänglichen Lobe vom „Schwyzerdütsch“, kommen drei Zeilen, die ich hier festnageln muss: „So auch muss für ewig euer Freistaat euch verbleiben. Ihr sollt auch, so lang ihr es vor eurem deutschen Gewissen dürft, eure Neutralität bewahren.“ An Deutlichkeit lässt das nichts zu wünschen übrig; der einzige Schweizer (meines Wissens), der seine Zustimmung offen aussprach, ist Herr Professor Schaer in Berlin, dessen Berufung man in Zürich noch nicht vergessen hat; damit ist Herr Professor Breysig freilich genügend bestraft¹⁾.

Etwas komischer ist der Einfall einiger Mitglieder des Lehrkörpers der Universität Leipzig. Sie ließen eine Sonderausgabe der *Leipziger Neuesten Nachrichten* drucken, die die Kriegsergebnisse bis zum 22. August enthält, in der einzigen wahrheitsgetreuen deutschen Darstellung. Auch diese Schrift wurde mit einem Zirkular den Intellektuellen in der Schweiz zugeschickt; sorgfältig legte ich sie zu den vielen Dokumenten, die erst in einigen Jahren ihre volle Geltung haben werden. Schon heute darf ich jedoch

1) Eben lese ich die Antwort von Herrn Prof. F. Vetter in Bern; besser hätte man den Standpunkt der Deutschschweizer nicht aussprechen können. Die Antwort ist von einer packenden Wahrheit, und um so wirksamer, als jederman weiß, dass Herr Prof. Vetter kein Feind der deutschen Kultur ist.

die Herren Kollegen in Leipzig versichern, dass wir das alles bereits in unsrern Zeitungen gelesen hatten. Ja, wir lesen alles, was Wolff produziert; unser Wissensdrang ist aber so groß, dass wir auch anderes lesen; wir gestatten uns denn, gemäß den Forderungen der wissenschaftlichen Kritik, uns ein eigenes Urteil zu bilden. Wir folgen hierin dem alten Spruch: *audiatur et altera pars* (höre auch die andere Partei). Ist das etwa unbescheiden?

Im Ernst: diese Art der Propaganda ist uns allen in der Schweiz verhasst; sie ist in höchstem Grade ungeschickt; sie verletzt unseren guten Willen, gerecht zu sein. Liebe Freunde von Deutschland und Frankreich, lasset ab von der Aufdringlichkeit; wir denken gerne mit dem eigenen Kopfe; das ist bei uns so eine alte Gewohnheit; sie datiert von 1291.

VII.

WER AUCH SIEGEN MAG . . .

Über den Ausgang des Krieges habe ich natürlich (wie viele andere) meine Vermutungen, um nicht Gewissheit zu sagen. Diese Vermutungen habe ich irgendwo schriftlich fixiert, um später aus dem Vergleich mit der Wirklichkeit etwas zu lernen. Es hätte keinen Nutzen, sie heute auszusprechen; es ist viel interessanter, die Urteile der Anderen zu hören; daraus ist schon heute Vielerlei zu lernen.

Eins ist aber sicher: wie es auch mit Deutschland und Frankreich gehen mag, ich werde für den Besiegten eintreten. Sollte zum Beispiel Deutschland unterliegen (diese Hypothese ist vielleicht gestattet), so werde ich in französischer Sprache sagen, wie hoch ich das deutsche Volk verehre, was wir ihm schulden, und was es uns noch geben soll. Bei vielen Welschen gelte ich ja als ein Deutscher (hört! hört!); und vor kurzem schrieb mir ein Studienfreund aus Deutschland (der sich „alter Knacker“ freiwillig meldete): „Ich weiß, wie du zum Deutschtum standest und hoffe, dass du noch immer so zu uns stehst“. Ist die schwere Stunde da, so werde ich versuchen, der deutschen Kultur meine große Schuld abzuzahlen; heute ist es vielleicht nützlicher, Lesern deutscher Sprache etwas über Frankreich mitzuteilen, das die

Agentur Wolff wohl nicht bringen wird, und das vielleicht Verschiedenes erklärt.

Immer wieder höre ich die Meinung vertreten, Frankreich sei wegen der „Revanche“ in den Krieg gezogen. Diese Auffassung kann nur bei solchen Leuten weiter bestehen, die sonst von Frankreich gar nichts wissen; leider gibt es Derer viele; und die *wollen* nichts anderes hören. Ihre Auffassung ist aber ebenso falsch als hartnäckig. Wer seit etwa fünfzehn Jahren regelmäßig Frankreich besucht, mit klugen Franzosen verkehrt, der weiß, dass die neuen Generationen ganz anders gestimmt sind, als die von Gambetta (ne jamais en parler, toujours y penser). Männer von etwa fünfzig Jahren, die ihr Land sehr gut kennen, sagten mir wiederholt: „*Wir* träumten von Revanche, fürchteten uns aber vor Deutschland; die, die nach uns kommen und schon jetzt die öffentliche Meinung beherrschen, denken nicht mehr an Revanche, fürchten sich aber nicht vor Deutschland; sie sind einer Annäherung nicht abgeneigt, aber eben so fest entschlossen, keine Demütigung zu ertragen.“ Bei meinen Pariserfreunden und im Volke bin ich sehr oft dieser Stimmung begegnet. Man wird mir (natürlich!) die Namen Déroulède und Delcassé entgegenhalten; sollte der Name Jaurès als Antwort nicht genügen, so würde ich einfach behaupten, dass Herr Leutnant von Forstner die deutschen Offiziere verkörpert; was meinte man dazu? Lassen wir lieber die wenigen Namen; es handelt sich hier um eine allgemeine Stimmung, die man nur im Lande, im Verkehr mit vielen Leuten feststellen kann. Und da weiß ich zum Beispiel von einem Deutschschweizer, der längere Zeit in einem französischen Lehrerseminar tätig war, dass die neue Auffassung sich sogar in den offiziellen Lehrbüchern für Geschichte immer deutlicher ausdrückte. Und vor mir liegt ein Buch, dass Mitte Juli erschien; von Maxime Leroy: *L'Alsace-Lorraine, porte de France, porte d'Allemagne*; es ist gewiss noch stark französisch, und zeugt doch von einem großartigen Bestreben nach Objektivität. Das der jetzige Krieg den Revanchegedanken wieder entfesselte ist begreiflich; ich bestreite aber entschieden (jawohl, trotz Delcassé!), dass er den Krieg bestimmte.

Aber das Bündnis mit Russland? Die Republik mit dem Autokraten, das Kulturvolk mit den Barbaren! Dass Frankreich gerade durch Deutschlands Politik zu diesem an sich unnatür-

lichen Bündnis gezwungen wurde, darüber soll heute nichts gesagt werden. Es genügt, darauf hinzuweisen, dass Bismarck stets ein gutes Einvernehmen mit Russland erstrebte, dass Kaiserbesuche und Umarmungen stattfanden, dass man einander mit Orden und Ehrenregimentern überhäufte . . . , sprach man da von Barbaren? Und wenn diese kleine Auffrischung einer nicht sehr alten Geschichte nicht genügt, so behaupte ich ferner, dass mir die Russen noch viel lieber sind als die Türken . . . Freilich, „Not kennt kein Gebot“; dann soll man sich nicht so sehr über das Bündnis mit Russland entrüsten. Ist die Moral in der Politik außer Kurs, so soll doch die Logik bestehen bleiben.

Die Moral kommt aber wieder zu Ehren, sobald es sich darum handelt, Frankreichs sittlichen Verfall in drastischen Farben zu schildern. Seit tausend Jahren hat man schon oft gemeint, Frankreich gehe wie Sodom und Gomorrha zu Grund, und doch stand es wieder da, kräftiger als je.

Das Problem dieser wiederholten Regenerationen ist zu kompliziert, dass ich es hier behandeln könnte. Man hat ja schon oft darauf hingewiesen, dass die „Grands Boulevards“ keine richtige Vorstellung von Paris geben, und dass Paris selbst lange nicht ganz Frankreich ist; man hat auch ganz richtig hervorgehoben, dass die Franzosen von jeher sich selber verleumden, durch Breitreten jeder Skandalgeschichte, und dass ihre moralische Kraft im Verborgenen um so mächtiger wirkt. Es gibt aber noch tiefere Gründe, die die optische Täuschung des oberflächlichen Beobachters erklären. In meinem vorhin erwähnten Buche habe ich versucht zu zeigen, warum in Frankreich die moralischen Krisen viel akuter sind als anderswo, und warum sie als das Vorzeichen einer Regeneration zu deuten sind; es erklärt sich das aus der besonderen Rolle des *Intellektes* beim Franzosen, aus seiner bald zersetzenden und bald aufbauenden, immer hochherzigen Logik, die Frankreich an die Vorhut der Kulturvölker stellt¹⁾). Wie dem auch sein mag: um ein Volk richtig zu beurteilen, bedarf es eines langen Studiums seiner Geschichte und eines intimen Verkehrs mit seinen besten Vertretern; das sollten wir Schweizer am allerwenigsten vergessen, die wir uns mit Recht darüber entrüs-

¹⁾ Ich verweise besonders auf die Seiten 139—154 meines Buches: *Lyrisme, Epopée, Drame*.

ten, wenn Fremde uns nach unseren Kurorten beurteilen. — Ein lieber Freund, der in Berlin lebt, schaute dort der Mobilisation zu; ergriffen von der tadellosen Ordnung, von der ernsten und heiligen Begeisterung der ausziehenden Krieger, schrieb er nach Zürich: „*Dieses Volk kommt nicht unter die Räder*“; diese Worte wurden hier oft wiederholt; sie entsprechen auch ganz meiner Überzeugung. Man soll aber wissen, dass sie ebenso gut auf Frankreich passen. Am 27. August schrieb mir eine Freundin aus Paris: „Welche traurige Stunden, und welch' erhabene Zeit! Alles Edle und Gesunde in diesem Lande offenbart sich am hellen Tage; die Kraft dieser hellen Intelligenz — die sich auf die Probleme des Gewissens und der Pflicht richtet — schafft eine moralische Schönheit, so packend, so allbeherrschend, dass Kummer und Sorgen darin aufgehen; man denkt nur an das Ziel und denkt nicht an die Größe des Opfers: was bedeutet das vergossene Blut, da man Recht hat, und Recht behalten wird; die kühnsten Hoffnungen haben weniger Wert als diese herbe, ruhige Gewissheit. Und dazu keine Illusionen; nicht einmal Begeisterung bei den günstigen Nachrichten; sondern nur der Wille nach dem fernen, schönen und schmerzlichen Ziele; das ist hier die Stimmung bei *Allen*. — In Belgien fand mein Mann eine andere Stimmung: Überraschung, Empörung, Wut, Rachedurst; hier haben wir unsere Leidenschaften besiegt, unsere Instinkte bemeistert, Frankreich ist einfach *erhaben*¹⁾“.

Und dieses Volk sollte unter die Räder kommen? Man hat es unterschätzt; das war ein großer Fehler.

¹⁾ Hier der Originaltext: „Quelles tristes heures et quel moment magnifique! Tout ce qu'il y a de noble et de sain dans ce pays éclate au grand jour; la vigueur de cette intelligence claire, appliquée aux choses de la conscience, aux problèmes du devoir, crée une atmosphère morale d'une beauté si poignante, si dominatrice, que l'inquiétude et le chagrin s'y noient. On ne pense qu'au but à atteindre et l'immensité du sacrifice à faire ne touche personne; qu'importe le sang versé, puisqu'on a raison, et qu'on aura raison? Les plus glorieux espoirs ne valent pas cette âpre et calme certitude. Aucune illusion avec cela, pas même d'enthousiasme aux bonnes nouvelles; une volonté tendue vers ce but lointain, splendide et douloureux. Voilà l'état d'âme de *tous*. — En Belgique mon mari a trouvé une autre mentalité; il y a la surprise, l'indignation, la fureur, le désir de vengeance; nous, nous avons vaincu nos passions, dominé nos instincts; la France est *sublime* tout simplement“.

Bis ich wieder schreibe, werden die Ereignisse große Schritte gemacht haben. Wer auch siegen mag, der Sieger wird meine Überzeugung nicht überrumpeln. Die Wechselfälle des Krieges können nur diejenigen überrumpeln, bei denen die „Kultur“ eine angelernte Phrase war. Wer aber aus der Geschichte der Menschheit einen Glauben und eine Aufgabe gewonnen, der verschmäht jeden Opportunismus und wartet auf die unausbleibliche Erfüllung der Gesetze, die dem Geiste den Sieg über die Materie sichern.

Menschen und Völker können zeitweilig irren; sie müssen immer zum hehren Lichte zurück, nach dem sich des Menschen Seele sehnt.

ZÜRICH

E. BOVET



WELT

Das ist die Welt: Aus Nächten und aus Tagen
Ein dumpf Gemisch, erfüllt vom Weh und Leid
Der Menschen, die, sich quälend, Hass und Neid
In kummerschwerer Brust durchs Leben tragen.

Das ist die Welt: Das blutige Gefilde,
Wo jede Stunde tausend Tote sieht,
Wo jeder vor des Nächsten Ränken flieht
Und selber hundert Frevel führt im Schilde.

Das ist die Welt! Und mitten ins Getriebe
Stellt dich das Wesen, das du Gottheit nennst . . .
„Such dir den Weg zu mir, den du nicht kennst!“
Ruft es dir zu; „Ich bin der Gott der Liebe!“

PAUL ALTHEER

